

Strassenstrich wieder näher zur Stadt?

Im abgelegenen Luzerner Industriegebiet Ibach floriert die Strassenprostitution. Doch dieses sei für die Frauen zu gefährlich, findet die Mitte.

Robert Knobel

Frauen, die auf dem Trottoir warten und sich zur Prostitution anbieten: Früher gehörte dies in einigen Luzerner Quartieren noch zum Strassenbild. Vor allem im Tribtschen und in der Baselstrasse war der Strassenstrich nicht zu übersehen.

Doch 2011 war damit Schluss: Das Luzerner Stadtparlament beschloss mit grosser Mehrheit, die Strassenprostitution aus den Wohngebieten zu verbannen. Seither ist sie nur noch in Gewerbebezonen legal. Mittlerweile hat sich das Industriegebiet Ibach oberhalb des Autobahnanschlusses Emmen Süd als Zentrum etabliert. Dort werden zwar keine Nachbarn mehr gestört, dennoch ist der Standort alles andere als ideal. Die Frauen sind den Freiern weitgehend schutzlos ausgeliefert, es gibt so gut wie keine soziale Kontrolle. Im April 2023 wurde eine Prostituierte von einem Mann mit einer Axt bedroht. In tragischer Erinnerung bleibt auch ein Mordfall von 2014, der bis heute ungeklärt ist.

«Das Projekt Strassenstrich Ibach ist gescheitert»

Seit 2013 betreibt der «Luzerner Verein für die Interessen der Sexarbeitenden» (Lisa) im Ibach einen Container, zu dem nur die Frauen Zugang haben. Dort können sie sich zurückziehen, teilweise stehen auch Beratungspersonen sowie eine Ärztin zur Verfügung. Dieses Angebot wurde, auch mit Unterstützung der öffentlichen Hand, in den letzten Jahren ausgebaut. Bald soll ein zweiter Container eröffnet werden.

Trotzdem sagt Mitte-Grossstadtrat Luzi Andreas Meyer: «Das Projekt Strassenstrich



In diesen Container im Ibach können sich die Frauen zurückziehen.

Bilder: Patrick Hürlimann (Luzern, 22. 7. 2024)

Ibach ist gescheitert». Das Hauptproblem sei der Standort selber. «Es liegt auf der Hand, dass keine befriedigende Lösung gefunden werden kann, solange sich der Strassenstrich an einer abgelegenen Sackgasse befindet», heisst es in einem Postulat, das Meyer im Stadtparlament eingereicht hat.

Das Postulat fordert den Stadtrat auf, mit der Polizei und dem Verein Lisa eine Alternative zu finden. Wichtig seien dabei zwei Dinge: Erstens brauche der Strich einen Standort, an dem es ein Minimum an sozialer Kont-

rolle gibt. Mit anderen Worten: Er soll wieder näher zur Stadt rücken. «Sobald eine Nachbarschaft vorhanden ist, steigt auch die Sicherheit für die Sexarbeiterinnen», so Meyer. Zweitens brauche es eine bessere Infrastruktur vor Ort. Die Mitte schlägt vor, dass die Stadt ein Gebäude oder eine Containersiedlung zur Verfügung stellt. Dort soll es genügend Räume für die Sexarbeiterinnen sowie für diverse Beratungsdienste geben.

Das könnte sogar so weit gehen, dass die Frauen ihre Dienste im Gebäude selber anbieten.



Der Strassenstrich in Luzern liegt in einem abgelegenen Industriegebiet.

So könnte die Strassenprostitution eingedämmt und die Sicherheit für die Frauen weiter erhöht werden.

Stadt als «Bordell-Betreiberin»?

Die Stadt würde dadurch gewissermassen zur Bordell-Betreiberin, was wohl grosse Kontroversen auslösen würde. Dessen ist sich auch Luzi Meyer bewusst. Doch er sagt: «Die Stadt stellt ja heute schon Infrastruktur und Personal zur Verfügung.» Das Wichtigste sei im Moment, einen besseren Standort und eine bessere Infrastruktur anzubieten. Wie die Örtlichkeit im Detail genutzt werden soll, müsse erst noch diskutiert werden.

Eine solche Diskussion begrüsst auch Edith Lanfranconi, sie ist Co-Präsidentin des Vereins Lisa. «Eine Möglichkeit wäre zum Beispiel das Konzept eines «Laufhauses», in dem die Frauen stundenweise Zimmer mieten können.» Ob die Frauen dies auch nutzen würden, ist eine andere Frage, denn viele gehen gerade deshalb auf den Strassenstrich, weil für sie keine Kosten entstehen.

Verein Lisa würde neuen Standort begrüssen

Doch dies gehe zulasten der Sicherheit, so Lanfranconi. Auch für sie ist klar: «Der Standort Ibach ist wirklich nicht ideal.» Lanfranconi erinnert daran, dass genau aus diesem Grund der Verein Lisa überhaupt gegründet wurde: Man wollte an diesem abgelegenen Ort wenigstens ein Minimum an Kontrolle bieten. Der Verein versuche, aus den Umständen das Beste zu machen. «Aber wenn ein anderer Standort gefunden würde, könnten wir das nur begrüssen», sagt Edith Lanfranconi.

Sektorsperrung: Dem FCL bleibt ein «Hintertürchen»

Nach dem Auswärtsspiel gegen YB verletzten FCL-Chaoten zwei Personen. Nun stellt der Kanton Luzern dem FC Luzern ein Ultimatum.

Martin Messmer und Cyril Aregger

Jetzt ist klar, was am Samstag in Bern auf der S-Bahn-Station Wankdorf genau passiert ist: Anhänger des FC Luzern griffen dort im Nachgang des Spiels gegen YB im Bahnhof Wankdorf «ohne ersichtlichen Anlass Mitarbeitende der BLS und der Transportpolizei an, brachten einen von ihnen zu Fall und traten ihn gegen den Kopf», teilte die Arbeitsgruppe Bewilligungsbehörden der KKJPD am Mittwoch mit. Er musste in ärztliche Behandlung. Ein weiterer Mitarbeiter der BLS wurde ebenfalls verletzt.

Gemäss Kaskadenmodell ziehen solche Gewaltvorfälle mit Verletzungsfolge Massnah-

ein Spiel. Das Sicherheitsdepartement der Luzerner Regierungsrätin Ylfete Fanaj sehe deshalb vor, beim Heimspiel des FC Luzern gegen Yverdon Sport den Heimsektor zu schliessen.

Allerdings nicht in jedem Fall, wie aus der Mitteilung weiter hervorgeht: «Das Sicherheitsdepartement steht derzeit mit der Klubleitung des FC Luzern in Kontakt, um die Identität der Gewalttäter zu klären, damit diese der Strafverfolgung zugeführt werden können. Sollte dies rechtzeitig gelingen, kann sie auf die Sektorschliessung am kommenden Samstag verzichten.» Konkret: Stellen sich die Täter oder werden sie bis heute Vormittag identifiziert, dann dürfen die FCL-Fans am Samstag in die Kurve. Wenn

norganisationen betonen, dass die Einzeltäterverfolgung verstärkt werden soll. Mit der getroffenen Massnahme werden die Täter in die Verantwortung genommen. Sie haben es in der Hand, die Massnahme abzuwenden.» Fanaj weist auch darauf hin, dass die Massnahmen noch nicht definitiv beschlossen sind. Formal haben die Bewilligungsbehörden den Schritt gemäss Kaskadenmodell nun angekündigt. Der FCL kann, ebenfalls bis heute Vormittag, dazu Stellung nehmen. Erst danach wird die Bewilligungsbehörde entscheiden, welche Massnahmen angeordnet werden.

Der FCL ist überrascht

«Mit der getroffenen Massnahme werden die Täter in die Verantwortung genommen. Sie haben es in der Hand, die Massnahme abzuwenden.»

viel: «Wir hoffen, dass die Täter identifiziert und hart bestraft werden.» Auf seiner Homepage teilte der FCL gestern mit, er habe die Vorkommnisse in Bern «mit grosser Enttäuschung» zur Kenntnis genommen und verurteile diese «aufs Schärfste».

Der FC Luzern sei aber gleichzeitig nach wie vor «der klaren und festen Überzeugung», dass die Kollektivmassnahmen falsch seien und dem eigentlichen Problem nicht gerecht würden. Wie die vergangenen Monate gezeigt hätten, sei es dem FC Luzern dank eines intensiven Dialogs mit allen Beteiligten gelungen, die Heimspiele in Luzern ohne Probleme durchzuführen. «Dies ist aus Sicht des Klubs auch zukünftig der einzig richtige und zielführende Weg.»

GC und dem FCZ zu Ausschreitungen. Wie die Arbeitsgruppe Bewilligungsbehörden der KKJPD mitteilt, zündeten Anhänger des Grasshopper Clubs Zürich auf dem Marsch zum Stadion Letzigrund über hundert pyrotechnische Gegenstände, darunter auch solche, die ernsthafte Verletzungen verursachen können. Beim Stadion versuchte eine Gruppe von bis zu 80 GC-Anhängern eine Tiefgarage zu stürmen. Die Sicherheitskräfte mussten Gummischrot und Reizstoff einsetzen.

Die Bewilligungsbehörde der Stadt Zürich verfügt gestützt auf das Kaskadenmodell Massnahmen der Stufe 1. Damit verpflichtet sie den Klub zu obligatorischen Lagebesprechungen